



NEUE PERSPEKTIVE. Die Kinder und Jugendlichen, die auf dem Zweimaster Noah anheuern, haben allesamt eine lange Leidensgeschichte hinter sich. Der Alltag an Bord soll Struktur in ein bislang chaotisch verlaufenes Leben bringen, erfahrene Sozialpädagogen helfen Versäumtes nachzuholen

Wegweiser im Sturm

Therapieprojekt. Auf der Gaffelketch *Noah* sollen Kinder, denen das Leben übel mitgespielt hat, eine neue Form von Selbstbestimmung lernen

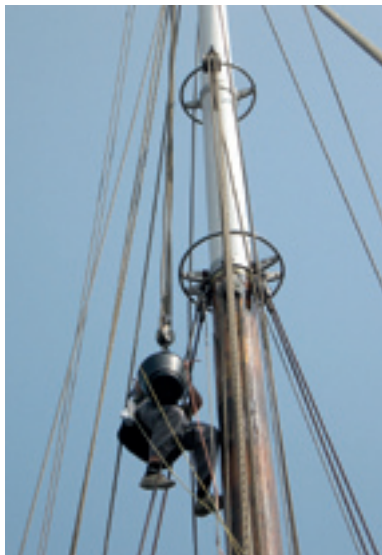
Sozial abweichend, nennt man das heute, manchmal auch sozial auffällig. Die so bezeichneten Kinder stehen am Anfang ihres Lebens und sind doch schon am Ende einer langen Reise angekommen. Besuch der Regelschule unmöglich, nicht ins System eingliederbar. Emotional massiv irritiert, bindungsunfähig, in jeder Hinsicht aus der Bahn geworfen. Was tun mit einem Burschen, der seit seinem zehnten Lebensjahr Kette raucht, giftige Dämpfe schnüffelt und mit gestohlenen

Autos Spritztouren unternimmt? Mit einem Mädchen, das den Suizid der Mutter und sexuelle Übergriffe des alkoholkranken Vaters zu verkraften hat? Was tun, wenn die Unterbringung in diversen Einrichtungen, der Aufenthalt in einer psychiatrischen Klinik zu keiner Besserung geführt hat?

Das Schiff *Noah* bietet in scheinbar aussichtslosen Fällen eine neue Chance. Es gehört dem gleichnamigen, in Wien ansässigen Verein und unternimmt Langzeittörns der beson-

deren Art. Zuletzt stach der 18 Meter lange Zweimaster im September 2013 ab Lissabon in See, an Bord befanden sich neben dem Skipper mehrere Sozialpädagogen, ein Lehrer sowie vier Kinder zwischen zwölf und 14 Jahren, alle mit besonders problematischer Geschichte. Das Quartett gilt als Projektklasse der zum Wiener AKH gehörigen Heilstättenschule, die Kosten trägt zum überwiegenden Teil das Jugendamt bzw. die öffentliche Hand. Die Kinder sind freiwillig gekommen, waren be-

reit sich auf Unbekanntes einzulassen. Für neun Monate soll die *Noah* ihr Zuhause sein, das Leben einem vorgegebenen Rhythmus gehorchen. Drei Wochen wird gesegelt, drei Wochen bleibt das Schiff stationär an einem Ort; in dieser Zeit findet der Unterricht statt. Alle Alltagsarbeiten erledigen die Kinder gemeinsam mit ihren Betreuern, einkaufen, putzen, kochen, Wäsche waschen. Verlässlichkeit und Regelmäßigkeit ersetzen das Chaos, das bisher ihr Leben bestimmt hat. Auf See



BESCHÜTZUNG. Die 18 Meter lange Noah stellt einen Mikrokosmos für Kinder dar, die die Geborgenheit einer funktionierenden Familie nie kennen lernen durften

BESATZUNG. Derzeit leben zwei Mädchen und zwei Burschen auf der Gaffelketch. Alle anfallenden Arbeiten an Bord werden gemeinsam erledigt

BETREUUNG. Mehrere Sozialpädagogen und ein Lehrer kümmern sich um die Zöglinge, die Kosten trägt das Jugendamt

sind sie für die *Noah* mitverantwortlich, müssen Wache gehen, Segel setzen, trimmen, steuern. Das verlangt Disziplin. Und schafft unmittelbare Erfolgserlebnisse, die den Selbstwert heben. Die unvermeidliche Enge an Bord ist Teil des Konzepts. Sie bedeutet permanente Konfrontation. Mit sich selbst, mit Herausforderungen und Konflikten aller Art. Weglaufen, die bisher übliche Strategie, funktioniert auf einem Schiff nicht.

Der Sozialarbeiter und Psychotherapeut Herbert Siegrist ist Geschäftsführer des Vereins, begeisterter Segler und einer der Initiatoren des in den 1980er Jah-

ren gestarteten Projekts. „Auf der *Noah* leben die Betreuer und Kinder miteinander in einem geschlossenen System und unter gleichen Bedingungen“, versucht er das Besondere eines sozialtherapeutischen Törns zu erklären. „Das schafft neue Möglichkeiten für Beziehung und Auseinandersetzung.“ So könne sich etwa das Kind beim Halten des Kurses geschickter anstellen als der Betreuer und damit nie gekannte Kompetenz erleben. „Einmal sind wir in einen so schweren Sturm geraten, dass der Inhalt sämtlicher Schapps und Kästen auf den Boden geschleudert wurde“, erinnert sich Siegrist, „es hat ausge-

schaufte wie nach einem Bombenanschlag.“ Unmittelbar nachdem das Schlimmste überstanden war, machte einer der Zöglinge klar Schiff und räumt alles wieder an seinen Platz. Das sei für ihn Normalität, erklärte der 13-Jährige, daheim habe der Vater mindestens einmal pro Woche im Suff die Wohnung verwüstet.

Siegrist überblickt mehr als 30 Jahre auf der *Noah*. Was ihm auffällt: „Die Kinder, die so eine Einrichtung benötigen, werden immer jünger.“ Und sie kämen durchaus nicht nur aus einschlägigem Milieu. „Eigentlich kann es jede Familie treffen“, glaubt er, „Krise nach einer

Scheidung, kritisches Alter, falsche Freunde, Kontakt mit Drogen. Es kann verdammt schnell gehen.“

Der Bedarf wird also nicht abnehmen, im Gegenteil. Deshalb sucht Siegrist ein neues Schiff, das die betagte *Noah* (Baujahr 1949) mittelfristig ersetzen soll, ein Haus in Wien für die Nachbetreuung, sowie ehrenamtliche Mitarbeiter, die sich an Bord oder bei Renovierungsarbeiten einbringen möchten. Unter www.noah.at findet man weitere Informationen sowie Kontaktadressen. Und vielleicht eine lohnende Aufgabe.

Judith Duller-Mayrhofer